

dot
books

RIEBE ❖ MONTE ❖ BONN



SCHWESTERN DER SEHNSUCHT

DREI ROMANE IN EINEM
E-BOOK

Über dieses Buch:

Die finsternen Zeiten des Mittelalters stellten Frauen vor schwere Herausforderungen – wer jedoch auf seine Stärke und Sehnsüchte vertraut, besteht den Test der Zeit ... Voller Zuversicht will sich die schöne Sophia im 13. Jahrhundert dem Kreuzzug anschließen, um für ihren Glauben zu kämpfen – doch das Schicksal will es anders und zwingt sie zu einem folgeschweren Schritt ... Im 14. Jahrhundert wird Köln von der Pest im Würgegriff gehalten. Während die Welt um sie herum im Chaos zu versinken droht, steht die Färbertochter Anna vor der schwersten Entscheidung ihres Lebens: Darf sie ihrem Herzen folgen – auch wenn dies bedeutet, dafür alles zu opfern? Zur gleichen Zeit gerät die junge Alheit in der Kurpfalz in ganz andere Gefahr: Während des prächtigen Festes zu Ehren des Heiligen Jakobus wird eine Leiche gefunden – und niemanden scheint dies zu kümmern! Alheit beschließt, dass dieser Tod nicht ungesühnt bleiben darf – doch sie ahnt nicht, dass sie dadurch immer tiefer in ein Netz aus skrupellosen Machenschaften gerät ...

Drei große historische Romane um drei ganz unterschiedliche, faszinierende Frauen, die den Stürmen der Zeit trotzen – und ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen.

Über die Autorinnen:

Brigitte Riebe, geboren 1953 in München, ist promovierte Historikerin und arbeitete viele Jahre als Verlagslektorin. 1990 entschloss sie sich schließlich, selbst Bücher zu schreiben, und veröffentlichte seitdem über 30 historische Romane und Krimis, mit denen sie regelmäßig auf den Bestseller-Listen vertreten ist. Heute lebt Brigitte Riebe mit ihrem Mann in München.

Die Website der Autorin: www.brigitteriebe.com

Bei dotbooks veröffentlicht Brigitte Riebe ihre historischen Romane:

- »Der Kuss des Anubis«
- »Die Töchter von Granada«
- »Schwarze Frau vom Nil«
- »Liebe ist ein Kleid aus Feuer«
- »Die Hexe und der Herzog«
- »Die Braut von Assissi«

Auch bei dotbooks erscheint ihr Roman »Der Wahnsinn, den man Liebe nennt«.

*

Rena Monte studierte Geschichte und Rechtswissenschaft und veröffentlichte unter verschiedenen Pseudonymen zahlreiche historische Romane.

Bei dotbooks erscheinen Rena Montes Romane »Die schöne Verräterin«, »Die Kurierreiterin« und »Die Zauberin von Toledo«. Außerdem schrieb sie für die Tempelritter-Saga die folgenden Bände:

- »Die Tempelritter-Saga - Band 1: Der Fluch der Templer«
- »Die Tempelritter-Saga - Band 3: Der Emir von Al-Qudz«

Rena Monte lebte als freie Autorin in der Nähe von München und zeitweise in der Toskana. Sie verstarb 2014.

*

Susanne Bonn, geboren 1967, lebt im Odenwald. Sie übersetzt Spiele und Bücher zum Thema Freizeitgestaltung und schreibt Historisches und Fantastisches. »Der Jahrmarkt zu Jakobi« ist ihr erster Roman.

Sammelband-Originalausgabe Februar 2021

Copyright © der Originalausgabe von Brigitte Riebes »Pforten der Nacht« 1998 Piper Verlag GmbH, München; Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe von Rena Montes »Das Herz der Falknerin« 2006 Moments in der area verlag gmbh, Erfstadt; Copyright © der Neuausgabe 2015 dotbooks GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe von Susanne Bonns »Der Jahrmarkt zu Jakobi« 2008 Gmeiner-Verlag GmbH; Copyright © der Neuausgabe 2016 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Nancy A. Thiele, Kompaniets Taras, antonpix, tomertu

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (kb)

ISBN 978-3-96655-561-6

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Schwestern der Sehnsucht« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne

Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

***Brigitte Riebe, Rena Monte, Susanne
Bonn***

SCHWESTERN DER SEHNSUCHT

Drei Romane in einem eBook: »Pforten
der Nacht«, »Das Herz der Falknerin«
und »Der Jahrmarkt zu Jakobi«

dotbooks.

Brigitte Riebe

PFORTEN DER NACHT

Köln im 14. Jahrhundert: Der Schwarze Tod kriecht durch die Straßen der Stadt und zeigt kein Erbarmen. Blutige Unruhen breiten sich wie Lauffeuer aus und stellen auch die Freundschaft zwischen der Färbertochter Anna und ihren beiden engsten Freunden auf eine harte Probe: der Kaufmannssohn Johannes, dem schon lange Annas Herz gehört, und Esra, der als jüdischer Unheilsbringer verschrien wird. Esra weiß, er muss fort aus Köln und sein Glück in der weiten Welt suchen. Doch was bedeutet Freiheit, wenn er das eine nicht haben kann, wonach er sich so sehr sehnt? Um Anna endlich für sich zu gewinnen, kehrt er zurück - aber das könnte seinen Tod bedeuten ...

Meinen Eltern in Liebe und Dankbarkeit

»Schaut ihn an, den Engel der Pest, schön wie Luzifer und strahlend wie das Böse selber. Er steht über euren Dächern. Seine Rechte hält den roten Spieß erhoben, und mit der Linken deutet er auf eines eurer Häuser. Vielleicht reckt er gerade den Finger gegen eure Tür. Der Spieß erdröhnt auf dem Holze, und in diesem Augenblick tritt die Pest bei euch ein ... und auf der blutigen Tenne des Schmerzes werdet ihr gedroschen und zur Spreu geworfen.«

Albert Camus, »Die Pest«

Prolog

Ihr Gesicht. Nur immer ihr Gesicht. Es verfolgte ihn im Wachsein und erst recht in den wilden, fieberhaften Träumen, die ihn schon seit einiger Zeit überfielen und morgens zerschlagen und schuldbewußt erwachen ließen. Unablässig war es bei ihm, wohin er ging, was immer er tat, mit wem er auch sprach. Manchmal fühlte er sich ganz schwerelos dabei, leicht wie eine Feder im Wind, dann wieder kam es ihm vor, als stürze er ohne Vorwarnung in einen tiefen Abgrund, genarrt durch das Verhalten ihrer Stimme. Schien nicht alles, was er erlebte, plötzlich unwirklich? Jede Farbe leuchtender, die Konturen schärfer? Roch nicht alles intensiver, wenn er ihr begegnete oder sich nach ihr sehnte? War nicht selbst der leiseste Laut durch sein eigenes Echo verstärkt?

Die feste, zart bräunliche Haut. Die Nase mit dem schmalen Rücken, zu kühn für ein Mädchen, fast schon herrisch. Die Lippen, schmal und spöttisch, leicht gekräuselt und unwiderstehlich, wenn sie lachte und dabei starke, weiße Zähne sehen ließ, eine harte Linie, wenn sie zornig oder ärgerlich wurde. Am schönsten für ihn aber waren Annas Augen, weit auseinanderstehend, schiefergrau und so unergründlich wie das Meer an stürmischen Tagen, an dem er sich nicht hatte satt sehen können, als er mit seinem Onkel Jakob vor zwei Jahren aus seiner Vaterstadt Köln aufgebrochen war, um Verwandte in Flandern zu besuchen.

Jetzt waren sie geschlossen. Sie schlief, den Rücken an eine Säule in der Kapelle gelehnt, wo im letzten Sommer die große Feuersbrunst gewütet hatte, sorglos und gelöst wie ein kleines Kind; ihre Brust hob und senkte sich gleichmäßig. Schweißtröpfchen schimmerten auf ihrer

hohen Stirn, und auch das braune Haar, das sich längst aus den stets ungeduldig geflochtenen Zöpfen gelöst hatte, war an den Schläfen feucht. Es lag vermutlich nicht allein an der fröhsummerlichen Hitze, die sich in diesen ersten Maitagen anno Domini 1338 wie eine dumpfe Glocke über die große Stadt am Rhein gestülpt hatte und in dem rußstarrenden Kirchenschiff beinahe ins Unerträgliche gesteigert wurde. Wahrscheinlich war Anna hierher gelaufen, so schnell sie nur konnte, wie sie es meistens tat, als sei gemächliches Bewegen ihrem Wesen ganz und gar fremd. Sie ist ein Wirbelwind, dachte er zärtlich, eine frische Brise, die unbekümmert durch die Gassen fegt und selbst tiefhängende Wolken zum Aufreißen zwingt.

Er machte einen Schritt auf sie zu. Und blieb unentschlossen doch wieder in einigem Abstand vor ihr stehen. Esra David Joshua, Sohn des verstorbenen Pfandleihers Simon, Neffe des von der ganzen Gemeinde verehrten Rabbiners Jakob ben Baruch de Friedland, zögerte, sie einfach anzustupsen und aufzuwecken. Er wußte, daß Anna die Bettstatt mit den ungezogenen kleinen Stiefschwestern teilen mußte, die sie piesackten und ihr den Platz streitig machten. Daß ihr Tagwerk lang und anstrengend war und sie nach der Arbeit am Blaubach immer häufiger bis spätabends ihrer Stiefmutter in der Wirtsstube bei der Bedienung der Gäste helfen mußte. Sie war nach dem viel zu frühen Tod ihrer Mutter und ihres neugeborenen Zwillingsbruders ein Waisenkind gewesen wie er, aber sie hatte nicht das Glück gehabt, unter der Obhut einer liebevollen Tante und eines klugen Onkels aufzuwachsen, der ihm die meisten seiner zahlreichen Fragen beantworten konnte. Ihre kräftigen Hände, die nichts Kindliches mehr hatten, verrieten, wie hart die Tochter des Färbers Hermann Windeck herangenommen wurde. Spuren von blauem Waid zogen sich bis über die Ellenbogen; und unter den abgebrochenen Fingernägeln hatte sich rötliches Krapp abgesetzt.

Sie seufzte leise und räkelte sich im Schlaf. Dabei verschob sich ihr verschlissenes Kleid, das über der Brust allmählich zu eng wurde, rutschte nach oben und gab eine schlanke, unerwartet schutzlose Wade frei. Unwillkürlich schoß ihm das Blut in die Lenden, und ein seltsames, wehes Gefühl ließ ihm die Kehle ganz eng werden. Sie an sich zu reißen, in ihren Haaren zu wühlen, sie zu küssen, ihre Hüften zu berühren ...

Beschämt wandte er sich ab. Seine grünlichen Augen, die ins Blaue gehen konnten, wenn er wütend wurde, schlossen sich. Verlegen kratzte er in seinem lockigen, dunklen Haar, das kein Kamm jemals vollständig bändigen konnte. Dann wischte er sich die Hände an den Hosenbeinen ab. Gehörte er jetzt etwa auch schon zu der Horde geiler Gaffer, die ihr, wie sie ihm kürzlich errötend anvertraut hatte, in der Taverne hinterherstarrten und dabei anzügliche Zoten rissen? Die versuchten, sie im Vorbeigehen zu begrapschen und auf den Schoß zu ziehen? Abwehrend schüttelte er den Kopf.

Anna Windeck war seine Freundin seit frühen Kindestagen, und sie wurde erst im kommenden Monat zwölf. Fast auf den Tag ein Jahr jünger als er mit seinen beinahe Dreizehn. Die Feier seiner Bar Mizwa, die ihn zum Vollmitglied der jüdischen Gemeinde machen würde, war längst angesetzt. Tante Rechas umfangreiche Vorbereitungen strebten allmählich ihrem Höhepunkt zu; Jakob sprach nur noch davon, wie er ihm künftig bei allen Feierlichkeiten in der erst jüngst frisch gedeckten Synagoge zur Hand gehen könne. Alles schien so fest bestimmt, so unausweichlich. Zum erstenmal in seinem Leben empfand Esra beinahe so etwas wie Furcht davor, das zu erreichen, wonach er sich lange gesehnt hatte: erwachsen zu werden.

»Ich bin spät, ich weiß, aber ich dachte schon, diese schreckliche Lateinschule hört nie mehr auf!«

Johannes war gekommen, der dritte im Bunde. Nun waren sie komplett. Der Klang seiner Stimme hatte Anna geweckt, und sie setzte sich gerade auf. Ihre Augen begannen zu strahlen, und die schmerzhaft enge Kehle wuchs weiter zu. Verzweifelt rang er nach Luft. So sieht sie mich nie an, dachte er. Niemals! Immer nur ihn. Den anderen. Und er scheint sich nicht einmal besonders viel daraus zu machen.

»Du hast ja lauter Tinte im Gesicht«, sagte Anna lächelnd. »Versuchst du sie zu trinken, anstatt mit ihr zu schreiben?«

Johannes rieb seine Wange nachlässig mit Spucke und wischte anschließend die schwärzlichen Spuren an seinen Beinlingen ab, nicht aus billigem Barchent geschneidert, wie Esras und Annas Kleidung, sondern aus hellem Strickstoff gewirkt. Die enge, kurze Bux, die er darüber trug, war aus feinstem Leinen.

»Gar keine schlechte Idee! Wenn du wüßtest, wie langweilig es ist, Stunde über Stunde stillzusitzen! Bruder Matthias und erst recht der alte Pater Raffael bestehen nun mal darauf, die Lektionen so lange durchzugehen, bis sie auch der Dümme in der Klasse verstanden hat – und das kann dauern, sag' ich euch! Dazu dieses gräßliche Rechnen auf den Zeilen, das mich schon bis in den Schlaf verfolgt. Zum Teufel mit diesem Buchstabensalat! Ich wünschte, ich müßte niemals mehr im Leben dorthin!«

Er zog eine Grimasse; sein schmaler Kopf mit dem dunkelblonden, schulterlangen Haar flog übermütig nach hinten. Mit seinen sensiblen Zügen, den Augen, hellbraun wie frisch gebrautes Bier, und der zarten Haut hatten ihn früher viele irrtümlich für ein Mädchen gehalten, aber nachdem er im letzten Jahr so in die Höhe geschossen war, konnte man sich unschwer vorstellen, was für ein Mann er bald schon sein würde. Leider war seine Stimme noch hell und knabenhaft und ließ die tiefen Töne vermissen, mit denen Esra schon ab und an prahlen konnte. Er warf dem

Freund einen raschen Blick zu. Manchmal fürchtete er, er würde niemals dessen Stärke und körperliche Geschicklichkeit erreichen.

»Und ich wünschte, wir könnten tauschen, Johannes!« sagte Anna belegt. »Liebend gern würde ich statt deiner in der Schule sitzen, um Latein zu studieren und das Rechnen von Grund auf zu lernen. Aber das bleibt wohl nur ein Traum. Hilla hat mir seit neuestem sogar verboten, daß ich weiterhin von Tante Regina unterrichtet werde.«

»Auch sonntags?« warf Esra ein. Er wußte, wieviel Anna an den Stunden bei der frommen Begine lag. Sie war fast so wißbegierig wie seine kleine Schwester Lea, die nicht genug von allem Geschriebenen bekommen konnte.

Sie nickte. »Gerade sonntags. Nach dem Kirchgang haben die Leute Durst und kehren um so lieber bei uns ein. Außerdem ist sie fest davon überzeugt, daß Lesen den Charakter verdirbt – vor allem den weiblichen!« Jetzt waren die dunklen Brauen tief über die Augen gezogen. Sie traf Hillas Mimik und Gestik bis ins Kleinste. »»Das Weib steigt höher in der Tugend, aber es fällt auch tiefer in der Sünde – amen!« Und das ausgerechnet von der Maulwürfin, die selber halb blind ist und zu blöd, um auch nur einen Buchstaben vom anderen zu unterscheiden!«

»Ich denke, wir sollten endlich anfangen«, wechselte Johannes abrupt das Thema. »Oder habt ihr es euch inzwischen etwa anders überlegt?«

»Ich bin dabei«, sagte Anna schnell und war froh, daß ihre Stimme nicht zitterte. Sie fühlte sich ganz und gar nicht wohl an diesem schwülen, viel zu heißen Morgen. Etwas rumorte in ihrem Bauch. Wahrscheinlich hätte sie vorhin nicht so viel Wasser auf einmal trinken sollen. Seitdem sie die Wasserstelle des Klosters von St. Georg nicht mehr benutzen durften und auf die städtischen Galgenbrunnen angewiesen waren, klagte immer wieder eines der Kinder aus der Familie über Übelkeit und Durchfall. Aber was hätte sie anderes machen sollen?

Hillas Grütze war klumpig und angebrannt wie meistens gewesen, die klapprige Milchkuh, die sie einige Zeit im Schuppen gehalten hatten, war längst verkauft, und sie war bereits wieder durstig.

»Und du?« wandte Johannes sich an Esra, barsch vor Ungeduld. Ton und Haltung hatte er von seinem Vater abgeschaut, dem reichen Kaufmann Jan van der Hülst, der mit Tuchen, Gewürzen und Waffen im Westen und Süden überaus erfolgreich Handel trieb.

Der Junge war blaß geworden. Er durfte es nicht tun. Nicht um alles in der Welt. Kein Jude durfte das. Es war unrein. Verboten. Geradezu undenkbar.

»Ich weiß nicht«, sagte er leise.

»Angst?« Johannes' Knabenstimme war scharf wie ein Schwerthieb. »Und ich dachte, du bist ein Kerl, der das Wort Feigheit gar nicht kennt!«

»Ist er doch auch«, warf Anna ein. »Und größer und stärker als du allemal. Beim Raufen bist immer du der Unterlegene, und das weißt du ganz genau.«

»Worauf warten wir dann noch?« Auch Johannes war aufgeregt. Seine Zungenspitze schnellte immer wieder hervor und befeuchtete die trockenen Lippen. An seinem Dusing, einem zierlichen, tief getragenen Gürtel, hing eine Ledertasche. Er öffnete sie und holte einen Dolch heraus. Der Knauf war mit Gold ziseliert, der geschwungene Stahl schimmerte. »Feinste Sarazenerware«, lobte er. »Direkt aus Venedig importiert und ein kleines Vermögen wert. Hat unser Erzbischof Walram bestellt, der alte Waffennarr, um seine Sammlung zu vervollständigen. Mein Vater würde mich vermutlich vierteilen lassen, wenn er wüßte, daß ich ihn für unsere Zeremonie ausgeliehen habe. Ich muß sehen, daß ich ihn schnellstens in die Kiste zurück schmuggle, aus der ich ihn entliehen habe. Wir sollten also keine Zeit verlieren.«

Prüfend betastete er die Klinge. Sie war scharf genug, um sich geschmeidig in jedes Hindernis zu bohren.

Estras Panik wuchs. Er mußte den Verstand verloren haben, um sich auf so etwas einzulassen! Hilfesuchend schaute er zu Anna, aber sie mied hartnäckig seinen Blick. Johannes' linkes Lid zuckte leicht, wie immer, wenn er seine innere Anspannung kaum noch beherrschen konnte. Plötzlich verzerrten sich seine Züge.

»Kleine Probe gefällig?«

Bevor die anderen noch antworten konnten, lag vor ihnen eine Schweinepfote auf einem besudelten Taschentuch. Er hob den Arm. Als die Klinge mühelos durch Haut und Fleisch glitt, floß eine Spur dünnen, hellroten Blutes. Dabei bekam seine Hose versehentlich ein paar zusätzliche dunkle Flecken ab, aber Johannes achtete nicht darauf.

Esra verspürte dumpfe Übelkeit. Sein Kopf begann zu dröhnen. Er dachte daran, wie er zum erstenmal beim Schächten zugesehen hatte, als der Shohet das Kälbchen mit dem Knie festgehalten hatte, während er vorschriftsmäßig mit dem langen Messer in einer schnellen Bewegung dem Tier die Kehle durchschnitt. Sprudelndes Blut. Und das rasche Ende. So gut wie schmerzlos, wie sein Onkel ihm versichert hatte. Ein Anblick, den er trotzdem schon als Kind kaum ertragen hatte.

»Stammt aus der heutigen Schlachtung in unserem Hof. Die Sau hat sich ordentlich gewehrt. Was ihr freilich nichts genützt hat.« Johannes ließ das Fleisch achtlos zu Boden fallen. »Na, endlich überzeugt, daß ich mich für das richtige Werkzeug entschieden habe?«

Eine Sau - hatte er das getan, um ihn zu provozieren?

Estras Unwohlsein steigerte sich ins Unerträgliche. Aber die Miene des anderen Jungen wirkte ganz unschuldig. Nein, er schien viel zu sehr mit seinen eigenen Ideen beschäftigt. Und trotzdem war die Kluft zwischen ihnen abermals tiefer geworden. Jetzt wirbelten sie alle auf einmal in wildem Durcheinander durch seinen Kopf, die scheußlichen, entwürdigenden Geschichten, die innerhalb

der jüdischen Gemeinde hinter vorgehaltener Hand weitergegeben wurden. Von der frisch geschlachteten Sau zum Beispiel, auf deren Zitzen man die Kinder Israels zum Schwur zwang. Judensau nannte man sie. Sogar im Chorgestühl des Doms war eines dieser Schandbilder in Holz geschnitzt.

Nein, er durfte es nicht! Nicht, wenn er nicht alle anderen seines Glaubens verraten wollte. Er mußte es den beiden Freunden sagen. Jetzt und hier. Er versuchte zu sprechen, aber ihm entrang sich nur ein gurgelnder Ton.

Johannes hob trotzdem aufmerksam den Kopf. Der schmale, blonde Junge und der kräftige, schwarzhaarige mit der stolzen Haltung sahen sich an. Auge in Auge, ohne zu weichen. Schweigend. Wachsam.

»Ist nicht Blut die Essenz des Lebens?« Johannes beendete als erster den stummen Zweikampf. Sein Ausdruck wirkte leicht entrückt.

So ähnlich hat auch der Prediger ausgesehen, dachte Anna unwillkürlich, der im Frühjahr die Menschenmassen vor dem Dom in Aufruhr und Ekstase versetzt hat. Tagelang hatte es Unruhen in der Stadt gegeben; zwei Tote und viele Verletzte waren zu beklagen.

»Fließt es nicht in allen von uns?« fuhr Johannes fort. Er dachte dabei an Bruno de Berck, den klugen Franziskanermönch, den er seit langem heimlich verehrte, und bemühte sich, dessen Tonfall nachzuahmen.

Anna nickte klamm. Hoffentlich war es bald vorüber. Ihr Unterleib war hart und verkrampft. Drinnen stach etwas wie mit tausend Messern.

»Hat nicht Jesus seines für uns vergossen?« Die Stimme des Jungen bekam etwas Ekstatisches. »Das reine Blut des Lamms, es hat uns Menschen errettet und von unseren Sünden reingewaschen.«

Esra zuckte zusammen, aber Johannes bemerkte es nicht mehr. Anna war wie in Trance. Ihr Gesicht schien von innen zu leuchten, und er konnte kaum noch atmen. Es ist zu

spät, dachte Esra resigniert, viel zu spät! Was weiß sie schon von mir, von unseren Gesetzen, der Art, wie wir seit jeher leben? Wenn ich jetzt nicht mitmache, hält sie mich für einen Feigling, und ich kann ihr nie wieder unter die Augen treten. Dann hat der andere gewonnen. Wieder einmal. Und damit vielleicht endgültig. Ich hätte früher mit der Wahrheit herausrücken müssen. Jetzt sitze ich hoffnungslos in der Falle.

»Erhebt also eure Hände!«

»Warte!« rief Anna, »einen Moment noch!«

Ohne den Blick von Esra zu lassen, spuckte sie einen kräftigen Schwall auf die Klinge. Johannes blieb nichts anderes übrig, als sein Hemd aus dem geschlitzten Wams zu ziehen und sie damit sauber zu reiben.

»Erhebt eure Hände!« wiederholte er, deutlich ungeduldiger. »Macht schon!«

Anna gehorchte. Und jetzt schloß sich auch Esra zögernd an.

»Spürt eure Herzen und sprecht mir nach diesen heiligen Eid: Wir drei, Anna, Johannes und Esra, sind hier in dieser Kapelle zusammengekommen, um unser Blut zu tauschen und damit für alle Zeiten zu verbinden. Wir schwören bei unserem Leben, uns gegenseitig zu schützen, uns untereinander zu helfen, keinen von uns dreien jemals zu verraten ...«

Während Anna betreten zu murmeln begann, ritzte Johannes als erstes sein eigenes Handgelenk. Er war tief gekommen. Die Wunde begann sofort zu bluten.

»Jetzt ihr!« Ein Befehl, keine Aufforderung.

Esra schloß die Augen. Und ließ es geschehen. Zu seiner Überraschung tat es nicht einmal weh.

Sie drückten die Wunden aneinander.

»Das Blut formt den Menschen, seinen Körper, seinen Geist und sein Herz. Wir haben es vermischt und gehören jetzt zusammen. Alle für einen. Einer für alle. Für immer und ewig.«

Langsam senkten sie die Hände. Der Bann war gebrochen, der Zauber des Augenblicks verweht, aber noch wagte keiner, etwas zu sagen.

Annas Schwindel verstärkte sich. Wütender Schmerz durchschnitt ihren Körper. Sie biß sich auf die Lippen. Was, wenn sie ernstlich krank wurde? Sie schaute nach unten und erschrak.

»Du blutest ja«, sagte Johannes im gleichen Augenblick. »Da! Dort unten. Überall.« Sein Mund verzog sich leicht. Plötzlich hatte er verblüffende Ähnlichkeit mit seiner Mutter, der herrischen, stets kränkelnden Bela van der Hülst, die aus Flandern eingeheiratet hatte und so stolz auf ihre noble Herkunft war.

Ihre bloßen Füße – ganz blutig. War sie vorhin auf der Gasse in eine Scherbe getreten, ohne es zu bemerken? Aber wieso spürte sie dann nichts?

Vorsichtig hob sie das Kleid, und schon während sie es tat, wußte sie auf einmal, was es war. Das Blut, das den ganzen Schenkel heruntergelaufen war, kam direkt aus ihrem Schoß. Der Fluch der Frauen, so hatte Hilla es genannt und dabei seltsam gegrinst. Die Knechtschaft des Blutes, der außer der Gottesmutter kein sterbliches Weib entrinnen konnte. Ihre Stiefmutter litt lautstark jeden Monat darunter, jammernd, wenn es sie traf, und erst recht wehklagend, wenn es ausblieb und sie sich schwanger fühlte, Frieda, die Magd tat es, wenn sie stöhnend schweres Holz schleppte, Kati, die Nachbarin, die soeben ihr achttes Kind trug. Sophie, Annas Mutter, war daran zugrunde gegangen. Nicht einmal Regina war zu Hillas wütender Genugtuung davon ausgenommen, die Feine, Gebildete, die mit anderen Frauen im Beginenhaus in der Glockengasse lebte und sich in ihren Augen ganz ungerechtfertigt für etwas Besseres hielt.

Sie blutete nach Frauenart, und jeder mußte es sehen. Jeder! Wie sollte sie so durch die Gassen kommen?

Ihre Kehle brannte. Was wollte sie eigentlich hier? Die beiden Freunde dort drüben waren Männer, jedenfalls beinahe – und begriffen nichts von dem, was in ihr vorging. Noch nie im Leben hatte sie sich so schutzlos gefühlt.

Dumpfes Schweigen. Schließlich griff Esra nach dem wollenen Umschlagtuch, das er gerade für seine Tante Recha bei der alten Weberin in der Rheinvorstadt abgeholt hatte, und hielt es ihr hin.

»Gib es mir einfach später zurück«, sagte er leise. »Wann immer du magst.«

Anna schlang es sich stumm um die Hüften. Dann rannte sie aus der Kapelle hinaus in das helle Sonnenlicht.

Esra und Johannes folgten ihr betreten. Der eine starrte hartnäckig zu Boden, der andere schien in weiter Ferne etwas zu fixieren. Aber auch ohne ein Wort zu verlieren, wußte jeder von ihnen, daß eben etwas geschehen war, was sich niemals mehr ungeschehen machen lassen würde. Die Zeit der Kindheit war nach diesem Mittag in der verlassenen Kapelle für alle drei unwiederbringlich vorbei.

ERSTES BUCH
Der Fluß

Kapitel 1

Schwerer, feuchter Schnee fiel auf die Gassen der Stadt Köln und färbte den unebenen Boden mit den tiefen Spurrillen dunkel. Und der große Fluß stieg. Unaufhaltsam.

Anna Windeck beschleunigte ihren Schritt. Sie war unterwegs zum Kotzmarkt, der billigen Fleischbank an der Westseite des Heumarktes, um dort Speck und Innereien einzukaufen. Schwierig, auf der schlammigen Unterlage einigermaßen sicher voranzukommen, eine Mischung aus Sand, grobem Kies und Schmutz, selbst mit den festen, aber natürlich viel zu großen Stiefeln, die Guntram ihr nach langem Eigengebrauch neulich vererbt hatte. Sie versuchte so gut es ging, den dünnen, unregelmäßigen Rinnsalen auszuweichen, in denen Fäkalien wie trübe Bäche an den Hausmauern entlangflossen, und konzentrierte sich darauf, sich von den Rändern der Gasse fernzuhalten. Die Kraxe auf ihrem Rücken scheuerte. Ständig wechselte sie den Korb von Arm zu Arm und versuchte, das rutschende Tuch um Brust und Kopf festzuhalten, das sich immer mehr mit Nässe vollsog. Die wenigen, die ihr entgegenkamen oder sie überholten, schienen in Eile.

Bislang schwiegen die schrillen Glocken noch, die bei Überschwemmungen geläutet wurden. Aber einige Keller waren bereits überflutet, und die ersten derer, die in der niedriggelegenen Rheinvorstadt wohnten, hatten längst damit angefangen, Möbel und Hausrat in die oberen Stockwerke zu schleppen. Wasser konnte ein hölzernes Gebäude ebenso mühelos vernichten wie Feuer, das wußte jeder, der hier lebte. In feuchten, warmen Wintern wie diesem kam es immer wieder zu Überschwemmungen, die großen Schaden anrichteten und schon mehr als einmal zahlreiche Menschenleben gekostet hatten.

Gerade noch rechtzeitig wich sie einer dicken Bache aus, die im Morast nach Essensresten wühlte. Diese Rennsäue, wie sie im Volk genannt wurden, hatten sich in den letzten Jahren zu einem schier unlösbaeren Problem entwickelt. Offiziell war ihre Haltung verboten und allein dem hiesigen Minoritenorden erlaubt, aber keiner schien sich darum zu scheren. Überall schnüffelten diese freilaufenden Tiere herum: in den stinkenden Haufen vor den Häusern, den Abtrittgruben in den schmalen Höfen, die trotz aller Vorschriften des Magistrats oft zu nah am Nachbarhaus errichtet und damit eine ständige Quelle widerlicher Gase waren, in den Handwerksbetrieben, die reichlich Abfall produzierten. Ein paar von ihnen hatten schon kleine Kinder umgerannt, andere Gebrechliche zum Straucheln gebracht. Und trotzdem wurde ihnen niemand so richtig Herr.

Versehentlich war sie in eine tiefe Pfütze getreten und spürte, wie Wasser durch die genagelten Sohlen drang. Ihre FüÙe in den rauhen Wollstrümpfen wurden klamm. Anna unterdrückte einen Fluch, bekreuzigte sich schnell und ging vorsichtiger weiter. Es begann zu dämmern, obwohl es noch immer Nachmittag war. Der Schnee ging in Regen über. Sie haÙte diesen traurigen Monat vor Weihnachten, wenn das Licht starb und den langen, dunklen Nächten weichen mußte. Dann war man viel zu früh ins Haus verbannt, an den Spinnrocken, den klapprigen Webstuhl, oder mußte die Färbearbeiten statt drauÙen in dem zugigen, unzureichend beleuchteten Schuppen nahe dem Blaubach erledigen, den ihr Vater vor ein paar Jahren günstig von einem verschuldeten Zunftmitglied gekauft hatte.

Falls Hilla sie nicht im »Schwan« brauchte. Seitdem sie damit begonnen hatte, ihren Gästen nicht nur Wein, Bier und selbstgebrannten Schnaps vorzusetzen, sondern auch noch Innereien und deftige Eintöpfe, war das Wirtshaus jeden Abend brechend voll. Dabei war sie eigentlich eine

lausige Köchin, die ihre mangelnden Fähigkeiten mit einem Übermaß an Gewürzen kaschierte. Was wiederum Hermann erzürnte, der argwöhnisch auf jeden Pfennig sah, der nicht für seine nebulösen Pläne verwendet wurde, über denen er nächtelang brütete. Und jetzt, wieder einmal die ersten paar Monate schwanger, schien Hilla Windeck noch mehr als sonst erpicht darauf, ihrer Stieftochter die ganze Arbeit in der Küche anzuhängen. Gegen Kritik war sie allergisch. Widerspruch konnte sie nicht ertragen. Im Gegenteil, beim kleinsten Aufmucken petzte sie sofort.

»Wenn wir diese große Trine schon durchfüttern müssen, soll sie gefälligst auch für ihr Brot arbeiten«, schimpfte sie so lange, bis ihr Mann die Geduld verlor. »Andere Mädchen sind mit fünfzehn längst unter der Haube. Aber für dein verehrtes Fräulein Tochter ist ja keiner gut genug. Wahrscheinlich wartet sie solange auf ihren Prinzen aus dem Morgenland, bis sie zu alt ist, um noch einen rechtschaffenen Handwerker abzubekommen. Und wir, wir haben sie bis zum Ende aller Tage auf dem Hals!«

Hermann Windeck, Annas Vater und seit nunmehr neun Jahren in zweiter Ehe mit Hilla verheiratet, war ein großer, starkknochiger Mann, der nicht viel redete und lautes Gezänk mehr als alles andere verabscheute. Meistens entzog er sich wortlos, was Hilla erst recht in Rage brachte.

»Scheint bei euch in der Familie zu liegen!« keifte sie weiter. »Denn nirgendwo sonst in Köln laufen so viele nutzlose Weibsbilder herum, die dabei die Nase derart hoch tragen.«

»Dann Sorge du dafür, daß es in dieser Familie endlich einen Sohn gibt!« herrschte er ausnahmsweise zurück. »Vielleicht wird dann ja alles anders.«

Jeder in der Zunft wußte, warum Hermann, der Färber, damals nach dem Tod seiner Frau die blutjunge Hilla gefreit hatte. Weil sie gesund und kräftig wirkte, mit dem

breiten Becken, den üppigen Brüsten und den stämmigen Schenkeln geradezu ideal zum Gebären, und er sich mehr als alles andere einen Sohn und Erben wünschte. Aber jedes Kind, das sie zur Welt brachte, war weiblich. Es gab Barbra, die Achtjährige, und Agnes, die gerade den fünften Geburtstag gefeiert hatte. Alle folgenden Schwangerschaften, regelmäßig jedes Jahr, hatten vorzeitig geendet. Mittlerweile hoffte sogar Anna inständig, daß es diesmal ein Junge sein würde – vorausgesetzt, alles ging bis zum Ende gut, und die Hebamme mußte nicht wieder zu früh gerufen werden, um seltsame, unfertige Wesen in blutige Tücher zu wickeln und im Schutz der Nacht heimlich wegzuschaffen.

Anna war beinahe am Ziel und seufzte laut, als sie die Menschenschlange sah, die vor dem niedrigen Gebäude anstand. Neben einem Rudel hungriger, halb wilder Katzen hatten sich ringsherum auch ein paar menschliche Gestalten in Lumpen plaziert, in der Hoffnung, hier etwas abzubekommen, wo Leute einkauften, die selber sparen mußten. Trotz guter Auftragslage vieler Handwerksbetriebe, trotz der sagenhaften Gewinne der reichen Kaufmannsgeschlechter gab es in Köln so viele Arme wie nie zuvor. Alte waren darunter, Kranke, aber auch immer mehr junge Menschen, die vor ein paar Jahren noch am Hafen ab und zu Gelegenheitsarbeiten erhalten hatten. Und immer mehr Frauen und Kinder.

Eines von ihnen, ein kleines Mädchen mit rotzverschmierter Nase und blonden, verfilzten Zöpfen, kam näher und drückte sich an Annas Rock. Sie trug einen Umhang über dem dünnen Kleidchen, keine Strümpfe und steckte mit ihren mageren Beinen in einem Paar viel zu großer Holzpantinen. Ihre Augen waren beinahe schwarz, das Gesicht dreieckig und fleckig gerötet. »Hast du nicht etwas zu essen für mich?« sagte sie leise. »Ich hab' solchen Hunger!«

»Ich auch«, erwiderte Anna unfreundlich und schämte sich im gleichen Augenblick. Wieso hatte sie nicht mehr von der Brotzeit genommen, die Hilla auf Hermanns Anordnung während der Wintermonate um die Mittagszeit den Gesellen und Lehrlingen servieren mußte? Aber sie haßte Stockfisch, und die Rüben waren wieder einmal faserig und zerkocht gewesen. Die Kleine konnte es sich bestimmt nicht leisten, wählerisch zu sein. Und krank war sie noch dazu. Ein Auge eiterte, und die Stimme war ganz heiser. Ob sie auch in Kirchenruinen oder ausgebrannten Häusern übernachtete, wie so viele andere? »Warte! Du bekommst etwas vom Speck ab, wenn ich eingekauft habe.«

»Speck?« Auf einmal klang sie munterer. »Richtigen Speck?« Sie stülpte die Lippen vor und versuchte ein Lächeln.

»Ja. Aber draußen. Und erst, wenn ich hier mit allem fertig bin.«

Gut, daß Hilla nicht in ihrer Nähe war! Nachdem sie an der Reihe gewesen war, ihre Vierlinge hingeählt und Kraxe und Korb bis oben beladen hatte, fing die Kleine sie sofort ab. Die anderen Bettler waren inzwischen verschwunden, wahrscheinlich auf der Suche nach lohnenderen Orten. Inzwischen war es ganz dunkel geworden; der Regen fiel stärker, und kräftige Windböen fegten um die Häuser. Ein rußender Kienspan, der vor dem Schuppen wild im Wind flackerte, war die einzige Beleuchtung.

Anna nahm eine dicke Schwarte heraus. »Aber ich habe kein Messer hier ...«, begann sie unschlüssig. »Und kein einziges Stückchen Brot.«

Das Mädchen riß ihr das Stück aus der Hand und fiel darüber her wie ein hungriges Tier. »Geht auch ohne Messer«, sagte sie zwischendrin mit vollem Mund, ohne die Beute auch nur einen Augenblick freizugeben. Ihre Zähne waren gelblich und spitz. »Und erst recht ohne Brot.«

»He, langsam, langsam, sonst wird dir noch schlecht. Hast wohl lange nichts mehr gegessen, was?«

Sie nickte und kaute weiter. Dann hielt sie inne, berührte Annas Hand. »Vergelt's Gott«, sagte sie altklug. »Die heilige Ursula, meine Namenspatronin, möge dich schützen. Und unsere gütige Mutter Gottes dich segnen, heute und immerdar. Amen.«

Plötzlich schien sie ein innerer Krampf zu schütteln. Sie beugte sich nach vorn und erbrach alles, was sie gerade gierig verschlungen hatte. Stöhnend richtete sie sich wieder auf.

»Aber du glühst ja!« Anna berührte die schmutzige Stirn. »Du hast hohes Fieber und mußt sofort ins Bett! Wer kümmert sich denn um dich?«

»Ursula hat kein Bett«, sagte die Kleine jämmerlich. »Und niemanden, der sich um sie kümmert. Mutter tot. Vater tot. Letzte Woche ist nun auch der alte Walther gestorben, der mich bei sich hat schlafen lassen.« Sie mochte elf oder zwölf sein, klein für ihr Alter und erbärmlich dürr. Manche dieser Bettlerkinder bekamen schon als Säuglinge Bier eingeflößt, damit sie langsamer wuchsen und somit eher das Mitleid der Wohlhabenden erregten. Einige von ihnen waren in regelrechten Zünften organisiert und streiften stets in Horden durch die Stadt. Es gab mehr als einen ehrbaren Bürger, der sie fürchtete. »Ich friere. Meine Füße sind schon ganz taub, und mein Bauch fühlt sich an, als wären lauter Steine drin. Nimmst du mich mit?«

Nach Hause? Das ging auf keinen Fall. Mit ihrem Vater wäre vielleicht noch zu reden gewesen, aber was Hilla zu diesem unerwarteten Besuch sagen würde, malte sie sich erst lieber gar nicht aus.

Ursula hatte zu zittern begonnen; ihre Zähne schlugen aufeinander. »Bin krank«, flüsterte sie. »Mein Hals tut mir so weh. Laß mich nicht allein im Regen – bitte!«

Anna überlegte fieberhaft. Bis zum Karmeliterkloster war es entschieden zu weit. Die Kleine hatte ja nicht einmal ordentliche Schuhe. In früheren Wintern hatte Bela van der Hülst in dem alten Wollschuppen am Weschbach ein provisorisches Armenlager eingerichtet gehabt, wo sie einmal pro Tag mit ihren Mägden erschien, um Suppe auszuschenken und Brot zu verteilen, allerdings nur so lange, bis sich die ansässigen Handwerker wegen Unrat, Radau und häufiger Diebstähle dagegen verwehrt hatten. Jetzt blieb sie lieber zu Hause, pflegte ihr Gliederreißen und die Vielzahl anderer Malaisen, die sie plagten, und ließ in mehreren Kirchen Totenmessen für Verstorbene lesen, um gute Werke zu tun.

Was blieb noch? Das alte, inzwischen längst baufällige Findelhaus an der Stadtmauer nahe dem Severinstor, das seit einigen Jahren von den Nonnen des nahe gelegenen Klosters betreut wurde? Anna, die bei ihren Spaziergängen mit Esra und Johannes niemals ohne leichten Schauer an den feuchten Mauern und dem fest verschlossenen Tor vorbeigehen konnte, erschien es eher als Zuchthaus denn als Asyl, ein Platz jedenfalls, dem niemand so einfach wieder entkam. Sanfte, kenntnisreiche Fürsorge für ein krankes Kind vermutete sie dort jedenfalls nicht.

Plötzlich wußte sie, wohin. Ihre Miene erhellte sich. Es gab keinen Ort in Köln, zu dem es sie mehr hinzog.

»Komm mit«, sagte sie zu Ursula. »Ich bringe dich an einen schönen Platz, der hell, freundlich und warm ist. Dort bekommst du zu essen, und ein Bett zum Gesundwerden findet sich sicherlich auch.«

»Meinst du etwa den Himmel?« fragte die Kleine. »Aber ich bin doch noch gar nicht tot.«

Anna mußte lachen. »In dieses Paradies kann man auch lebendig kommen«, sagte sie. »Vorausgesetzt, man hat ein bißchen Glück und kennt die Pförtnerin.«

*

Bruno de Berck hörte die Mönche zur Vesper das »Agnus Dei« singen und schlug das schmale schweinslederne Buch auf, an dessen Inhalt sein Schützling Rufus Cronen in letzter Zeit gearbeitet hatte. Seine Finger strichen beinahe zärtlich über die kunstvollen Minuskeln, die trotz ihrer Anmut und guten Lesbarkeit sein ungestümes Temperament verrieten. Die Initialen hatte er mit drolligen Tiergesichtern geschmückt, mit Hase, Ziege, Luchs und Reh, und mit flatternden Vögeln der unterschiedlichsten Arten umgeben, jene federleichten Kreaturen, die Franziskus ganz besonders lieb gewesen waren. Außer ihnen beiden wußte niemand etwas von diesem Experiment, das gefährlich werden konnte, gelangte es in falsche Hände. Es handelte sich um eine deutsche Übersetzung des Sonnengesangs, und sie stammte von keinem anderem als ihm.

»Höchster, mächtigster, guter Herr,
dein ist das Lob, die Herrlichkeit und Ehre
und jeglicher Segen.
dir allein, Höchster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.«

Bruno hatte die erste Strophe halblaut gelesen. Nun lehnte er sich in seinem harten Stuhl zurück und begann sich zu entspannen. Es gab kein schöneres Gebet auf dieser seltsamen Welt voller Pein, Not und Ungemach. Und sicherlich keines, das die Seele besser tröstete und läuterte, besonders, wenn es nicht in distanzierterem Latein rezitiert wurde, sondern in der Muttersprache, in der man dachte und träumte. Er fröstelte, aber hungrig war er schon lange nicht mehr. Seitdem er sich in diesem dunklen,